



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

R-, William: Der Vladika von Montenegro.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Bladifa von Montenegro.

Im Januar 1847 war ich in Prag. Damals hatte die sentimentale Neigung zu czechischem Wesen noch einen komischen Anstrich. Wenn die gelegentlichen Vorträge Palachy's über altböhmisches Leben die Kriegsthaten und Tüchtigkeit der Deutschen in den tiefen Schatten stellten, welcher nöthig war, um alle Ruhmesstrahlen auf dem Haupt des böhmischen Löwen zu sammeln, so konnte diese Paf- sion eines gutmüthigen eifrigen Büchermanns amustren, und wenn sich Viele quäl- ten, czechisch zu reden, denen die Zunge recht deutsch im Munde stand, wenn die Poeten deutsche Verse brauchten, um böhmischen Heldennuth zu feiern, wenn es zum guten Ton gehörte, die Curiositäten des Alterthums anzuschwärmen, so war in all diesem Trödelfram noch nichts, was die gute Laune verdorben hätte, ja er verhalf dazu. Hatte ich doch in Edinburg und dem Hochland ein ähnliches, lie- benswürdiges Coquettiren mit Provinzialismen gesehn. Dort hat es sich unschäd- lich, ja erfreuend in den Gedichten von Burns und selbst in Volksromanen nie- dergeschlagen und ich hoffte, dem Schwärmer Palachy und dem jungen Geschlecht böhmischer Dichter nicht nahe zu treten, wenn ich sie in meinem Calcul mit jenen beiden Schotten zusammenstellte und leichtfertig dachte: Historiker und Dichter sind die Leiter dieser elegischen Empfindungen, folglich sind sie als unpractisch durch den gesunden Verstand der Gegenwart bereits überwunden. Ich vergaß, daß Schottland durch eine volksthümliche Regierung gewonnen war, Böhmen durch engherzige Cabinetspolitik gedrückt wurde.

Es war Slavenball bei einem der vornehmsten Aristokraten. Auch diese Bälle waren erfunden, um slavische Heldenkraft auf angenehme Weise zur Geltung zu bringen. Alles Mögliche daran war czechisch, slavisch-panslavistisch, die Toiletten, Musik und Tänze und die brillante Decoration; und ich glaube, auch ein Theil der Menschen waren wirkliche Slaven, obgleich die liebenswürdige Individualität des Wirths entschieden deutsch war. Indeß

Mit Kleinigkeiten nimmt man's nicht genau,
Wer fragt darnach in einer Schäferstunde.

Genug, daß Alles so prächtig, bunt und fröhlich war, als nur möglich. Die Juwelen und farbigen Stoffe glänzten, die Schnurrbärte kräuselten sich, die Musik enthuftasmirte Illyrier, Böhmen, Polen und Croaten in ihren nationalen Trachten und die Frauen bewiesen durch den Glanz ihrer Augen und die feingeschnittenen Gesichter unwiderleglich den Adel ihrer Nationen. Kriegerische Männer, schöne Frauen, was braucht ein Volk mehr, die Welt zu gewinnen! Das Fest machte den Eindruck eines feinen Maskenballs in bestimmtem Styl und halb und halb

*unvoll
auf einem*

war das wohl auch die Absicht. Meine Glückseligkeit stieg auf den höchsten Gipfel, als ich entdeckte, daß der Wein und die Küche des Hauses nicht streng slavisch waren.

In dieser Stimmung stand ich unweit der Thür in der Nähe des Hausherrn, als „der Vladika von Montenegro“ in den Saal gerufen wurde. Per hacco! auch der! der slavische Rinaldo Rinaldini, der souveräne Fürst eines ganzen Volkes von Tlibustiern, Vormittags Slave, Abends Türke, ein Held aus Byron's Novellen, ohne Zweifel die abenteuerlichste Gestalt in ganz Europa. Alle Blicke flogen nach der Thür. Und die Spannung war gerechtfertigt. Ein junger sehr schöner Mann trat herein, groß, mächtig an Schultern und Kraft. Er war in reiche phantastische Kriegertracht gekleidet und es schadete ihrem Glanze nicht, wenn man bedachte, daß er seine Erfindungskraft mit der seines Schneiders vereinigt haben mochte, sie zu ersinnen, gerade wie jener Engländer, der unerhörte Ordenssterne trug und vergnügt sagte: Alles meine eigene Erfindung. Der Held trat mit dem Aplomb eines Fürsten in den Saal, jeder Zoll an ihm ein Häuptling. Der Wirth begrüßte ihn in französischer Sprache, aber die Verständigung gelang schwer, dann wurde englisch versucht, auch das hatte Schwierigkeiten, bis der Vladika sich das Italienische erbat, welches er fließend zu sprechen wußte. Er sagte, unser Hauptverkehr ist mit der italienischen Küste, der Handel hat zwischen unseren Stämmen und den Italienern ein Patois erzeugt, welches aus beiden Sprachen gemischt, für den Verkehr ausreicht und uns die Nachbarsprache näherückt. So hatte er sich eingeführt und wurde unbestritten der Lion des Abends, auch in den Augen der schönen Czechinnen, denen sein prächtiges Aussehen sehr imponirte. Meine Unterhaltung mit ihm war zu kurz, um ein scharfes Urtheil zu rechtfertigen. Er machte mir zwar weder den Eindruck besonderer Bildung noch irgend einer Genialität, indeß gestehe ich gern, daß mir das Theatralische und Studirte seines Wesens ein ungünstiges Vorurtheil eingefloßt haben mag. Später hörte ich, er liebe die Wissenschaften und habe selbst Etwas übersetzt, woraus? und worin? habe ich nicht erfahren, oder vergessen. Als wir von einander traten, sprach mein Nachbar, ein ehrlicher Handelsherr, kopfschüttelnd: Fast hätte ich ihn nicht wieder erkannt. — Sie kennen ihn? — Ich komme so eben von Petersburg, dort habe ich ihn oft gesehn, er war da, sich dem Kaiser vorzustellen, dort aber trug er recht ehrbar das dunkle Kleid eines Popen, er ist nämlich in seinem Land dasselbe, was der Kaiser in Rußland ist, der oberste Geistliche der griechisch unirten Kirche, und er wußte, daß ihn dieses Gewand in Petersburg am besten empfehlen würde. — Ah, dachte ich, du verstehst zu spielen! — Ihm gegenüber konnte ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es mir leid thue, ihn nicht in seinem Hohenpriesterrock zu sehen, den er in Petersburg getragen habe. Er war nicht kultivirt genug zu verbergen, daß ihn diese Frage belästige; und ich sagte mir schadenfroh: er wird empfindlich, er hat „kein gutes Gewissen.“

Jetzt beim Slavencongress hat man drei Tage auf ihn gewartet, er ist nicht gekommen. In diesen Tagen lief die Nachricht ein, er habe sich mit den Serben zu einem Einfall in die Türkei verbunden, Osman Pascha rüstet gegen ihn.

Es ist ziemlich gleichgiltig, ob er gegenwärtig unter russischem Einfluß steht, oder auf seine eigene Faust handelt. Jedenfalls wird er dem Schicksal nicht entgehen, für Rußland zu arbeiten; und ob sein Traum ist, ein Hospodar der nördlichen Türkei unter Rußlands Protectorat zu werden, oder den freien Fürstenthum eines südlichen Slavenreiches aufzustellen, immer bleibt er ein Feind Oestreichs, ein Feind Deutschlands. Ob unsere Staatskunst die Mittel finden wird, ihn zu gewinnen, oder unschädlich zu machen?

William H. ¹⁸⁴⁵

Aus Wien.

Wien hat wieder einmal Jubeltage erlebt. Erst der Empfang „unseres Johann,“ wie er als Stellvertreter des Kaisers von Innsbruck kam, dann des greisen Wessenberg, des ältesten Liberalen in Oestreich, endlich der Frankfurter Deputation an den Erzherzog Reichsverweser; — diese Fackelzüge, diese bewaffneten Processionen, diese Musik, dies Glockengeläute und die begeisterten Stegreifreden — das klingt und glänzt berauschend, wahrhaft besinnungraubend durcheinander. Und Sie brauchen nur einem Theil unserer Presse in's Gesicht zu blicken, um zu erkennen, wie viel Besonnenheit uns abhanden gekommen ist. Am verständigsten und philosophischsten sehen die Courszettel aus; auf die kleine Hauffe deutend, scheinen sie blos im Stillen zu schmunzeln: Vivat Johann! Unsere leitenden Artikel über die grrrande politique dagegen zeigen, daß wir noch politische Sänglinge, daß wir erst vier Monat alte Staatsmänner sind. Bei dem geringsten Erfolge wird unser Sanguinismus tollkühn und steigt unser Combinationsgeist gleich in Siebenmeilenstiefeln über das Weltall. So schaut ein offizieller Disionär bereits die östreichische Hegemonie und heilige, römische Reichskaiserei fix und fertig, wie eine gebratene Taube, über der Kaiserstadt schweben; Johann braucht nur den Mund aufzusperrn. Aber das ist noch sehr bescheiden gegen den Vorschlag eines andern Propheten, dem das einige Deutschland schon ein zu abgedroschenes und schwieriges Ding scheint; leichter und neuer dünkt es ihm, ein „mitteleuropäisches Reich“ zu gründen, welches Holländer, Deutsche, Italiener, Polen, Magyaren, Slowaken, Krain, Bosnier, Walachen u. s. w. umfassen und von der Zuyder-See bis an's schwarze Meer reichen, als Nabelpunkt aber Wien haben soll. Warum nicht lieber ein universaleuropäisches Reich, — das wäre noch viel einfacher! Man treibt sich die Natur mit keiner horazischen furca, und auch mit keiner Revolution aus und wenn ich die pathetisch blümeran-